

Vinzenz Unterlecher †

Oberlehrer i. R.

Wieder hat der Tod in die Reihen der Mitarbeiter der „Östirroler Heimatblätter“ eine Lücke gerissen. Nach einem arbeitsreichen Leben als Lehrer wurde Herr Oberlehrer i. R. Vinzenz Unterlecher im hohen Alter von 70 Jahren am 27. September in Grafendorf unter größter Beteiligung der Bevölkerung aus Nah und Fern zu Grabe getragen.

Herr Oberlehrer Unterlecher gehörte zu den ältesten und fleißigsten Mitarbeitern der „Östirroler Heimatblätter“, für die er einen schönen Schatz von Kirchenliedern aller Art gesammelt hatte und sie so der Vergessenheit entzog. Wir alle, Mitarbeiter und Leser, fühlen den schmerzlichen Verlust, den sein Tod uns allen verursachte. Wir rufen dem Verewigten unseren herzlichsten Dank in die Ewigkeit nach und der Herrgott möge ihm sein aufopferndes Lebenswerk vergelten. R. I. P.

Schloß Kienburg (Kuenburg, Kuhnburg) im Fjeltal.

Ein Beitrag zu seiner Geschichte.

D. L. O. A. Dr. Richard Glägle, Innsbruck.

Allein der Aftierbestandmeier Berger wandte sich zum Nachteil des Verwalters und des höchsten Meratum heimlich an den Pfleger von Mattrei, der ihm eine Bittschrift verfaßte und diese unmittelbar von Mattrei, an den höchsten Ort sendete. (Bericht vom 18. 5. 1759.) Erst dem Nachfolger Hegenauers, dem Berichtschreiber Kandler, gelang es, weitere Leistungen und zwar an Heu, Butter, Schmalz usw. auf Grund des Berichtes vom 5. November 1796 zu erreichen.

Mit der Säkularisierung des Erzstiftes im Jahre 1803 wurde die Meierchaft Kienburg Staats Eigentum und auch weiterhin verpachtet. Auf Grund der Versteigerung vom 15. Oktober 1825 felens der Staatsgüter-Veräußerungskommission in Innsbruck bzw. des Rentamtes in Kienz ging die Meierchaft Kienburg in Privatbesitz über und zwar auf dem damaligen Bestandmann Peter Berger. Sie blieb in Privatbesitz bis heute.

Die Burg selbst, über die bis dahin manche harte Schicksalschläge gekommen waren, war damals schon arg verfallen.

Bereits im Jahre 1579, in coena Domini (Gründonnerstag), „ist das Schloß abprunnen. Nach der Feuersbrunst wurden 12 Toppelshaggen, ein kupfren vergüldter Rhelch neben einer Boten und Altarstein, zum Schloß Kienburg gehörig, in das Schloß Weihenstem behaltungsweise (d. i. zur Aufbewahrung) überbracht“. Wohin diese ehrwürdigen, aus der Burgkapelle der Kienburg stammenden Gegenstände gekommen sind, läßt sich nicht feststellen. Ein Inventar des Schlosses Weihenstem vom Jahre 1660 zählt die vorhandenen Gegenstände, insbesondere die Munitionsvorräte auf und bemerkt, daß das Uebrige von bösen Deuten bei einem Einbruch entwendet worden sei und daß auch ein Reich und andere kirchliche Gegenstände abhanden gekommen seien. Möglicherweise ist der hier erwähnte Reich identisch mit dem von der Kienburg stammenden und dem Schlosse Weihenstem zur Aufbewahrung übergebenen. Ob die der Hlagt. Dreifaltigkeit geweihte und als Wallfahrtsort häufig besuchte Kapelle nach der Feuersbrunst wieder instand gesetzt wurde, steht nicht fest, da unbekannt ist, in welchem Teile der Burg sie sich befand und die Burg nach

dem Brande nur teilweise wieder aufgebaut wurde. Wenn in dem Verzeichnis, das Wolf Adam Lasser zu Beginn seines Bestandsverhältnisses (1608) vorgefunden hat, „ein Eiserner Balkhen bey dem Kapellenfenster“ erwähnt wird, so läßt diese Mitteilung noch keinen klaren Schluß in der Richtung zu, daß die alte Kapelle wieder hergerichtet wurde. Um 1660 war sie jedenfalls aufgelassen.

Das Schloß wurde nach dem Brande, wie bereits angedeutet, wieder notwendig aufgebaut. Der vordere Teil der Burg wurde überhaupt nicht mehr eingehalten. Im Jahre 1584 wurde der gegen Mattrei gelegene Turm zu bauen begonnen und im nächsten Jahre soweit „zugerichtet“, daß ein Meier darin hat wohnen können.

Mit dem Jahre 1657 setzt der endgültige Verfall der Kienburg ein. In diesem Jahre ist an der gegen den Berg zu gelegenen Seite ein Stück Mauer abgefallen. Da zu besorgen war, daß auch der innere Teil, in welchem der Bestandmeier wohnte, einfallen und Schaden entstehen könnte, wurde dies der hochfürstlichen Kammer „gehorsamlich“ berichtet. Damals dachte das Erzstift daran, das Schloß wieder herrichten zu lassen und es wurde auch ein „beiläufiger Ueberschlag“ der Baukosten eingeholt, der auf 430 fl. lautete.

Schließlich entschied man aber, davon Abstand zu nehmen und dafür dem Bestandmeier eine Feuerbehauung zu bauen. Es wurde daher „über gnädigen Befehl der hochfürstlichen Kammer für den Bestandmeier nächst dem Fjeltelch und Fuetergeheuß eine gezimmerte Feuerbehauung gebaut, welche im Jahre 1662 vollendet wurde. Anlässlich dieses Baues hat man „Eisene Balkhen, Thüren und Rißch zu dem Feuerhut in der Rucht verwendet und auch Türpäntern, Schläffer, Handhaben, Fensiergätter, Stangen u. dgl. Notwendigkeiten verbraucht“, welche Gegenstände aus dem Schlosse stammten. Diese Feuerbehauung hatte auch einen Hauspruch: „Gott wolle dieses Haus und alle, die darin wohnen, bamherziglich jegenen, auch vor Feuer, Wasser und anderen Schäden gnädiglich bewahren, Amen.“ Diese Feuerbehauung steht heute noch und ist mit dem oben erwähnten, am See gelegenen alten Bauernhause

identisch. In der ebenerdig gelegenen Küche des letzteren hängt heute noch über einem offenen Herd der erwähnte Feuerhut, allerdings mit fingerdicken Schlacken belegt. In einem Balken im 1. Stock über der dort zum Söller gegen den See führenden Türe ist die Jahreszahl 1661 eingegraben. Das Haus wird seit dem Jahre 1927 erfolgten Neubau des Bauernhofes nicht mehr zu Wohnzwecken verwendet.

Im Jahre 1727 wurde anstatt der baufälligen Stochmühle eine neue Rodmühle und für die alte eine neue Badstube (Brunnen) erbaut.

Im Jahre 1729 wurde an Stelle des im Jahre 1518 aufgesetzten Futterhauses ein völlig neues und zwar „bis auf den Gang (Söller) um und um gemauert oben drauf aber gezimmert“, erbaut. Auch dieses Futterhaus steht heute noch und bildet das oben erwähnte, zum Bauernhof gehörige Wirtschaftsgebäude. Auf dem Giebel des letzteren lesen wir die Aufschrift: „Peter Berger — Leopold, 1729“. Die beiden Bezugsnamen dürften die Erbauer des Wirtschaftsgebäudes gewesen sein.

Im Jahre 1768 brach die Insel aus und beschädigte das Kienburgische Gebiet. Anlässlich der Wiederherstellungsarbeiten entstand zwischen dem Erzstift Salzburg und den „Tirolern“ ein Streit, der am 19. 9. 1769 unter Verziehung der Gerichte Wien und Kais beigelegt wurde. Anlässlich der bezüglichen Verhandlungen wurden auch Skizzen über die Kienburg aufgenommen, welche im Original vorliegen.

Mit Schreiben vom 5. 11. 1801 zeigte der Bestandmann Josef Berger an, daß die oben erwähnte, im Jahre 1727 ganz aus Holz erbaute Mühle nun verfault und wirklich zum Mehlmalen unbrauchbar geworden und gesunken sei und ohne Untermauern und Unterzimmerung unmöglich zum Gebrauch hergestellt werden werden könne. Er ersuchte das Erzstift, daß es die Mühle nebst einem neuen Mühlstein auf seine Kosten neu herstellen lassen möge.

Der Verfall der Burg ist seither weiter fortgeschritten und heute ist die einstige Kienburg nur mehr eine in Auflösung begriffene Ruine. Nur die erwähnten Wehrtürme sind noch in größerem Umfange erhalten, aber auch sie bröckeln von Jahr zu Jahr immer mehr ab und nicht viele Jahrzehnte wird es mehr dauern und die einstige Kienburg wird in einen formlosen Stein- und Schutthaufen aufgelöst daliegen — einem verlassenem Grabe gleich, das die längst vergessenen Herren von Kienburg und deren Geschichte bedeckt.

Die Herren von Kienburg waren kein Grafengeschlecht, sondern sie waren Ministerialen. Sie scheinen auch in der ersten Zeit auf dem Schlosse gehaust zu haben. Infolge ihres unbotmäßigen Verhaltens wurden sie von den Erzbischöfen gemahngelt und gingen des Lebens verlustig (um 1280). Im 14. Jahrhundert finden wir bereits verschiedene Burggrafen, welche nicht dem Geschlecht der Kien-

burger angehören: So Leo Hauser (1314), Pilgrim der II. von Matrei (1338), Heinrich der Schloßberger (1365). Später taucht wieder das Geschlecht der Kienburger auf u. zw. in der Person des Christoph von Kienburg, gestorben 1513. Im Ritteraal des Schlosses Weissenstern in Matrei befindet sich neben einer Reihe von anderen Wappen, welche der damalige Schloßherr Thumprobst von von Wollenstein im Jahre 1585 hat anbringen lassen, auch ein Wappen eines Johann von Kienburg, geboren 1515, senior und Domherr, seit 1560 auch Stadtpfarrer von Salzburg, gestorben 1584. Auch das Wappen seiner Stiefschwester Elisabeth Grmingen geb. von Kienburg zu Brunse und Trauschnigen, Hausfrau des Baltasar Grming, Domherr seit 1551 und Domprobst seit 1604, ist dort ersichtlich. Diese letztgenannten Kienburger entstammen jedoch nicht dem Östtiroler Geschlecht der Kienburger, sondern dem gleichnamigen kärntnerischen Geschlecht, welches bei Egg (Bezirk Hermagor) sein Stammeschloß hatte. Im ältesten Stillsbüchlein des Klosters Wiltring am Wörthersee vom Jahre 1142 erscheint ein Berod de Rhuenburg als Zeuge. Von dieser Zeit an finden wir die Kienburger fortwährend in Urkunden und Denkmälern, seit 1400 ist ihre ununterbrochene Folge nachweisbar. Es gab 2 Linien, eine ältere, die Brunseer — und eine jüngere, die Ungersbacherlinie. Die oben erwähnten, im Schlosse Weissenstern befindlichen Wappen sind Wappen des kärntnerischen Kienburg-Brunsee-Geschlechtes. Auch das auf einem zum Besitz Kienburger gehörigen Nebengebäude befindliche Kienburgerwappen ist das Wappen der erwähnten Kärntnerfamilie. Welches Wappen die Östtiroler Kienburger hatten, steht nicht fest und läßt sich um so schwerer feststellen, als die gleiche Schreibweise bei beiden Geschlechtern vorkommt und wechselt und beide Geschlechter unter salzburgischer Herrschaft standen. Ebenso läßt sich nicht nachweisen, ob zwischen beiden Geschlechtern ein Zusammenhang besteht. Wenn sich feststellen ließe, daß die Östtiroler Kienburger das gleiche Wappen hatten wie die Kärntner Kienburger, dann wäre der Beweis des Zusammenhanges wohl als erbracht anzusehen. Aus dem Umstand, daß im Jahre 1142 ein Kärntnerischer Kienburger in der erwähnten Urkunde des Klosters Wiltring und im Jahre 1187 ein Kienburger der Östtiroler-Linie in einer Urkunde des Klosters Neustift bei Brigen genannt wird, muß wohl geschlossen werden, daß bereits damals 2 verschiedene Linien Kienburg vorhanden waren, welche möglicherweise auf ein gemeinsames Geschlecht zurückzuführen sind.

Wie schon angedeutet, gibt es von der Kienburg auch eine Sage. Es wird behauptet, daß es um die Mittagsstunde zwischen 12 Uhr und 1 Uhr in den Ruinen des Schlosses spucke. Ein feinerzeit totlauf und talab gefürchteter Ritter, der seine Untergebenen arg bedrängte und ihnen alle ihre Habe nahm, um seinen Leidenschaften fröhnen zu können, hatte

einem armen Mütterchen die letzte Ruh geraubt und aus dem Stalle wegführen lassen. Trotz flehentlichem Bittens konnte das Welblein seine Ruh nicht zurückerhalten. Da sprach es über den hartherzigen Ritter den Fluch aus, daß er nach dem Tode keine Ruhe haben soll, bis ein Priester die erste hl. Messe gelesen habe, der in einer Wiege geboren worden, die aus einer auf den Ruinen seines Schlosses gewachsenen Fichte verfertigt worden sei. Daraufhin tötete der Ritter das Welblein mit seinem Schwerte und verschwand. Seither ist er als Geist in die Mauern des Schlosses gebannt, treibt sich dort rastlos herum und muß leiden bis zu seiner Erlösung.

* * *

Zum Schluß wollen wir noch die Lehensträger, Bestandnehmer und Besitzer des Schlosses Kienburg bzw. seiner Ruine, soweit sie festgestellt wer-

den konnten und einige die Kienburg betreffenden sonstigen Daten anführen.

Der erste uns bekannte Kienburger ist Chuno von Chienburg, der, wie erwähnt, im Jahre 1187 in einer Urkunde als Zeuge genannt wird.

Im 13. Jahrhundert werden uns in einem Schadensverzeichnis Ulrich und Hans von Kienburg als Uebelthäter am Hochstift Salzburg genannt.

Am 31. 6. 1285 mußten Ulrich und Heinrich, genannt Wiberli, auf das Schloß Kienburg verzichten.

Im Jahre 1314 erscheint Leo Hauser als Burggraf zu Kienburg und wird als solcher auch am 15. 6. 1322 erwähnt.

Im Jahre 1338 wird Pilgrim der II. von Matrei, in den Jahren 1365, 1367 und 1370 Heinrich der Schloßberger als Berggraf urkundlich genannt.

Schluß folgt!

Rätsel in Mauer und Wand.

Die Ruinen unserer alten Burgen und Schlösser geben der Landschaft ein ganz eigenartiges Gepräge. Es lebt in ihnen ein Hauch aus vergangener Zeit, den die wenigsten Menschen der Gegenwart verstehen oder zu verstehen suchen. Ihnen sind die flechten- und fichtendelwachsenen Aesentrümmer der alten Festen wertloses Steinwerk, das ihnen nichts besagen kann.

Unter den vielen hastenden Menschen gibt es aber doch toieder solche, denen auch die zerfallenen Zeugen einer längst verrauschten Zeit etwas sagen, die versuchen, in die grauen Rätsel des Mauerwerkes einzudringen. Es sind aber nicht nur die Burgen und Schlösser, die aus ferner Zeit zu erzählen verstehen; ganz verschüchterte Kinder gibt es noch da und dort, die ganz bescheiden und versteckt in die Welt blicken und trotz ihrer Unscheinbarkeit Gedanken und Sinne eines einsamen Wanderers zu fesseln verstehen. Von den stolzen Bauten der Vergangenheit weiß man zum größten Teile Namen und Leben. Ihre kleinen Geschwister aber leben ganz versteckt und verbergen ihre Vergangenheit geheimnisvoll hinter einer vertörrteten Fahl, Flechten verbeden ihre sonderbaren Zeichen und einzelne Buchstaben schweigen hartnäckig über ihre Bedeutung. So stehen die einen an der raschleibigen und abwechslungsreichen Verkehrsstraße, die andern toiederum träumen einsam und verlassen an den verschiedensten Steingäulen der Feldwege und toieder andere hat sogar das Leben der Stadt noch in manchen abgelegenen Gassen und Gäßchen der Stadt belassen. Die Menschen kommen und gehen, viele sehen sie überhaupt nicht, andere schütteln den Kopf, wenn sie nichts zu entziffern vermögen und wenige, leider wenige gibt es, die sich um sie bemühen und an ihnen Gefallen finden, die sie immer toieder aufsuchen und sich bemühen, aus den geheimnisvollen Runen zu lesen. Das sind dann jene stillen Menschen, denen die Natur etwas zu sagen

versteht und die auch mit offenen Augen durch die Heimat gehen und immer etwas Schönes mit nach Hause nehmen. Denen ist die Heimallebe keine Phrase, sondern Erlebnis und Erholung.

Beginnen wir gleich in der Stadt selbst. In der Kreuzgasse haftet in der rechtsseitigen Gartenmauer gegenüber vom Gasthof „Lamm“ ein viereckiger Stein, der das Wort **INR** und die Zahl 1784 trägt. Nichts weiter sagt die geheimnisvolle Schrift; welche Begebenheit ließ sie entstehen? Und so berichten wir unseren Lesern im Nachfolgenden noch mehr, was vielleicht nie mehr zu entziffern sein wird, was sich dauernd in seinen geheimnisvollen Mantel hüllen wird.

In der Mühlgasse treffen wir fünf solcher „Rätselsteine“ an. Ueber die Kreuzgasse kommend, steht man an der Gartenmauer links von der Tischlerwerkstätte des Herrn Franz Ortner gleich drei Inschriftensteine, die übereinander stehen und von denen der oberste das alte Hauszeichen der alt-eingesessenen Kienzer Bürgerfamilie der Oberhieber mit der Zahl 1857, und den ineinandergesetzten Initialen **OH** trägt. Der mittlere Stein weist toiederum das erwähnte Hauszeichen in erweiterter Form, die Initialen **OH** ineinander und die Zahl 1774. Der dritte Stein zeigt die Buchstaben **MOH** (**O** und **H** aneinandergelegt) und die Zahl 1773. Ohne Zweifel gehört auch er in den Kreis der zwei vorgenannten.

Weiter drunten dann in der Mühlgasse zeigt die linksseitige Gartenmauer gegenüber Haus Nr. 17 einen Stein mit der Zahl 1780 und die Buchstaben **BWH** in einer eingemeißelten Umfassung.

Links und rechts tragen dann die Torpfeller zu den unteren Räumlichkeiten des „Rauterstabls“ in der Mühlgasse Inschriften, deren eine die Buchstaben **INR** und die Zahl 1730 und die

andere ebenfalls die Buchstaben **NR** und das Jahr 1720 nennen.

In der Alleestraße steht in den Boden umgekehrt eingelassen, rechts von der Seitenzufahrt zur Villa Rohrer, ein Wappenstein mit der Jahrzahl 1666. Das Barockwappen zeigt drei Felber, von denen das vordere einen Stern und das hintere zwei Sterne zeigt. Das Mittelstück ist zeichenlos.

Eine der interessantesten und größten Inschriften trifft man in der Schloßgasse rechtsseitig gegenüber der Villa des Frh. Josephine Bergener. Die oberste Zeile weist die Jahrzahl 1585, die zweite Zeile 1835 und 1886, die dritte Zeile bringt die Buchstaben **D. G. B. H. 3. IX. H.** (unvollständig) und die letzte Zeile, die wegen Beschädigung ebenfalls unvollständig ist, noch die Buchstaben **L. F.** Sedenfalls stellen die Buchstaben die Initialen einzelner Worte dar.

An der Einmündung der Schloßgasse in die Heilalerstraße zeigt ein in die Mauer des Schloßmoorgartens eingelassener Stein zuerst den Buchstaben **D**, darunter **NR** und in der dritten Zeile die Jahrzahl 1842.

Der Pfarrweg enthält in der Gartenmauer des Pfarrhausgartens drei Steinschriften, von denen die erste, sehr beschädigt, hoch in der Mauer, nur mehr die Buchstaben **S. (?) B. B.** und darunter das Jahr 1(8?)65 ahnen läßt. Weiter in der Mauer dann findet sich ein sehr gut erhaltener Stein mit den Buchstaben **NR**, und zwischen sie hineingestellt die Jahrzahl 1861. Der dritte Stein liegt dann ganz am Fuße der Mauer, zur Hälfte in den Boden begraben, und weist zuerst eine unvollständige Zeile mit **G. E. T.**, dann die Buchstaben **L. B. U. U. F.** und in der noch sichtbaren Zeile **G. P. F. D. F.** Die weiteren Buchstabenzeilen mit der Jahrzahl sind im Boden verborgen.

Derselbe Seitenanfang begegnet uns auch bei dem großen Steine kurz vor der Thomaburg auf der rechten Wegseite in der Steinmauer. Erste Zeile: **G. E. T.** (oder **F. ?) U.**, zweite Zeile: **D. G. B. H. 3. E.**, dritte Zeile: **T. V. R. 3E.** etc und die letzte Zeile bringt die Jahrzahl **MDCCXX** (1720).

Wiederum denselben Beginn zeigt der Stein, der linker Hand in die Mauer bei der Wegkreuzung kurz vor Patrasdorf eingefügt ist. Er beginnt mit den Buchstaben **G. E. T. V. U. G.**, folgt darunter mit **L. ? ? ? 3. E. U. ?**. fort und schließt mit dem Jahresdatum von 1718.

Am Wege, der nördlich des Bezl. Krankenhanjes vorbeiführt, trägt ein noch stehengebliebener Mauerpfeller eine Platte, in die folgende Inschrift eingegraben ist: **18 W. F. 48.**

Fast gegenüber der Pfannenfabrik Kern an der Straße nach Delsach steht ganz verstaubt in der rechtsseitigen Straßenmauer eine Steinplatte mit der Zahl 1767 und darunter die Namensin-

tialen **G. T.** Gegenüber dem ersten Hause von Delsach sieht man dann wieder an der rechten Straßenseite in der Mauer die Jahrzahl 1784.

Kommt man nach Nußdorf von Osten her von der Bundesstraße herauf bis knapp vor den Dorfeingang, so kann man links vor der Wegberzweigung die Jahrzahl 1821 lesen und trifft dann weitergehend rechts des Weges einen Stein in der Mauer mit der Zahl 1579 und darunter einen zweiten, der zwischen den Initialen **G** und **R** die Zahl 1822 führt und darüber und darunter ein **B** eingemeißelt zeigt. Weiter im Dorfe drinnen findet man dann wiederum rechter Hand einen Stein mit der Zahl 1622 und kurz vor dem Gasthaus in der Gartenmauer den letzten, der verkehrt eingemauert wurde und das Jahr 155? weist.

Geht man von der Thomaburg weiter zur Kapelle „Maria Trost“ — sie trägt ober dem runden Stufenfenster die Zahl 1660 —, so findet man an der rechten Fensterseite oben die Jahrzahl 1726 eingekerbt.

Geht man diesen Weg, der nach Oberlitz führt, weiter, so liegt rechter Hand in der Wegmauer kurz vor der großen Doppelhorpfe ein Stein, der die Jahrzahl 1838 trägt.

Auf dem Wege von Oberlitz nach Oberdrum steht links im Winkel eines abzweigenden Weges eine Art „Kornkasten“, der ober der eisernen Türe die Jahrzahl 1646, darunter die Zeile: **U. S. H. S.** (auf den Namen Jesu folgt ein Herz mit drei Nägeln, woran sich der Name Mariens schließt) **M. M. R. S.** Die letzte Zeile darunter liest man dann die Buchstaben **P. B. H. S.**

Kurz vor der alten Oberdrumer Kirche, die den schon seinerzeit in den „Heimatblättern“ veröffentlichten Römerstein birgt, findet man rechts in der niederen Wegmauer die Jahrzahl 1773.

Sicherlich werden noch mehr solcher Steine vorhanden sein, deren Zeichen, Zahlen und Buchstaben der Entzifferung und Deutung eine harte Nuß zum Knaden geben werden. Bei manchen der angeführten kann man ja jetzt schon sagen, daß es sich um Initialen von Schreibnamen handelt. Wie aber die vollen Namen lauten und aus welchem Grunde der Stein mit der Jahrzahl gemeißelt wurde, bleibt wohl noch ein dunkles Geheimnis. Bei manchen dürfte es sich wohl um Gedenksteine anlässlich der Erbauung eines Hauses, eines Wirtschaftsgebäudes oder dergleichen handeln. Andere wiederum werden vielleicht zum Gedächtnis eines Naturbruches gesetzt worden sein. Es ist ja auch heute noch Brauch, daß die Zeit der Erbauung irgendeines Objektes, z. B. eines Brunnens, mit einer einfachen Steinschrift festgehalten wird. Ueber diese Fragen um das Warum und Woher dieser rätselhaften Steine wird wohl nur die nähere Lokalgeschichte Aufschluß geben können. Vielleicht findet sich der eine oder der andere, der einen wertvollen Fingerzeig zu geben imstande ist.

U.